

Regina Raaf

Leseprobe

KYJICA

Kriegerin der grünen Wasser

Das Erwachen

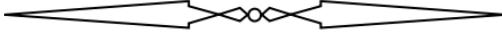


FANTASY • ROMAN • Teil 1



Regina Raaf

Kyla



Das Erwachen

**Kriegerin der grünen Wasser
Teil 1 der Saga**



Fantasy-Roman

TWENTYSIX – Der Self-Publishing-Verlag
Eine Kooperation zwischen der Verlagsgruppe Random House
und BoD – Books on Demand

© 2016 Regina Raaf

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt.
ISBN: 9783740713898

Bildrechte:

WALD – Urheber: andreiu88 / 123RF Lizenzfreie Bilder
SILHOUETTE – Urheber: mikesilent / 123RF Lizenzfreie Bilder
DOLCH – Urheber: omnimoney / 123RF Lizenzfreie Bilder
ORNAMENTE – Urheber: giraphics / 123RF Lizenzfreie Bilder

UMSCHLAGGESTALTUNG UND SATZ
ralf d. hildebrand – www.rdh-kommunikation.de

Prolog

»Bei allen grünen Wassern, ein Eindringling! Fangt dieses Kind! Es hat vom Festmahl der Herrscherin gestohlen!« Kyla lief im gleichen Moment los, wie das von Blut befleckte Tuch, unter dem sie saß, angehoben wurde. Sie hechtete umher, in dem Versuch, ein neues Versteck zu finden. Doch zur einen Seite waren nur glatte Mauern und zur anderen eine Horde von Chyrrta, die versuchten, sie zu erhaschen.

Unmengen an Speisen waren an diesem schicksals-trächtigen Tag hinter die Undurchdringlichen Mauern getragen worden, als Kylas Leben sich von Grund auf änderte. Sie hatte nicht nachgedacht, als sie sich unter das Tuch gesetzt hatte, das den vom Rumpf abgetrennten Kopf eines Wildschweins verbarg. Erst später erfuhr sie, dass er auf dem Speisetisch der Herrscherin als Dekoration hatte dienen sollen. Doch Kyla wusste damals nur, dass er ihr das bot, was ihr ausgemergelter Körper brauchte. Sie hatte ihre kleinen Hände in das rohe Fleisch gegraben und Stücke herausgerissen, um sie sich in den Mund zu stopfen und hastig zu kauen. Das Blut war ihr am Kinn hinuntergelaufen, als sich plötzlich der Boden unter ihr bewegte. Kyla konnte auch später immer noch den Schrecken spüren, der sie durchfahren hatte, als sie erkannte, dass sie samt des riesigen Tablett von den Bediensteten der Herrscherin hinter die Undurchdringlichen Mauern gebracht worden

war. Sie war ein verwehrlostes und knochiges Kind – kaum größer als der Wildschweinkopf – und mit Sicherheit um einiges leichter. In den Wäldern, in denen sie bereits so lange gelebt und sich versteckt hatte, wie sie zurückdenken konnte, gab es kaum genug Nahrung zu erbeuten, um den jeweils nächsten Tag zu erleben. Ihre Streifzüge, deren Ziele sie inmitten der Siedlungen anderer Chyrrta führten, waren im Laufe der Zeit immer häufiger geworden.

Sie hatte dort genügend Nahrung gefunden, um mehrere Sonnenaufgänge gesättigt zu erleben. Und genau darauf hatte sie auch am Tag ihrer Gefangennahme gehofft, nachdem sie an zwei Tagen zuvor von nichts anderem als ein paar Nastal-Beeren gelebt hatte. Die Zweige waren voll davon gewesen, doch die kleinen Früchte sättigten nur für kurze Dauer und verursachten Kyla leichte Bauchschmerzen. Über kurz oder lang musste sie eine andere Nahrungsquelle finden, und diesmal hatte sie sich auf ihrem Streifzug näher an die Undurchdringliche Mauer begeben, als jemals zuvor.

Das geschäftige Treiben war ihr zwar aufgefallen, aber sie hatte geglaubt, es wäre zu ihrem Vorteil, weil sie so von allen unbemerkt bleiben würde. Zuerst war ihr Plan aufgegangen. Niemand hatte sie bemerkt, als sie unter das Tuch geschlüpft war. Doch dann hatte man sie fortgetragen, und sie konnte nicht fliehen, weil man sie ansonsten sofort festgenommen hätte. Also hatte Kyla unter dem Tuch still ausgeharrt und gehofft, später weglaufen zu können. Aber in dem Moment, als das Horn erklungen war, das sie sonst nur gedämpft durch die Mauern gehört hatte, wurde ihr

klar, dass ihr Hunger sie in Gefangenschaft geführt hatte. Man hatte sie nicht einfach nur von einem Ort zum anderen getragen, sondern sie hinter die Undurchdringlichen Mauern gebracht, innerhalb deren sich die Welt der Herrscherin verbarg. Eine Welt, die Kyla bislang niemals gesehen hatte, und die die Chyrta auf ihrer Seite nur vom Hörensagen kannten. Doch wenn man sie hineingebracht hatte, gab es ganz sicher auch einen Weg wieder hinaus.

Kyla hatte sich an dem Gedanken festgehalten, dass sie entkommen könnte, wenn die Fracht abgestellt und nicht mehr weiter beachtet wurde. Doch so viel Glück hatte sie nicht. Man hatte sie sofort entdeckt und setzte ihr nach. Sie schlug Haken wie die Hasen, wenn wilde Tokals sie verfolgten – aber so, wie die Langohren nicht immer Glück hatten, kam auch sie nicht davon. Man packte sie an den Haaren und riss ihr ein großes Büschel aus. Auf den heftigen Schmerz folgte der nicht weniger schmerzvolle Fausthieb eines feisten Mannes und Kylas Welt versank in der Schwärze einer Ohnmacht.

1. Kapitel

Als sie erwachte, erkannte Kyla, dass man sie in einen Käfig gesperrt hatte. Er war so niedrig, dass sie nicht einmal darin hätte stehen können, wenn sie kräftig genug gewesen wäre, um sich zu erheben. Kauern rüttelte sie an den eisernen Stäben. Sie nahm sich Strebe um Strebe vor, doch ihr Gefängnis war stabil, ohne eine Schwachstelle aufzuweisen.

Kyla wusste nicht, wohin man sie gebracht hatte und ihr Kopf dröhnte heftig. Sie blinzelte in die Düsternis, die von einer kleinen Fackel direkt über ihrem Käfig nur spärlich erhellt wurde; die weitere Umgebung war für ihre Augen undurchdringlich. Kyla hatte den Eindruck, dass es sich um eine Höhle handelte, denn in der Ferne erkannte sie einen hellen Fleck, der mit großer Sicherheit ins Freie führte, dessen Licht hier jedoch nichts mehr ausrichtete.

Ihr Gesicht und ihre Brust klebten vom getrockneten Wildschweinblut – und nun wurde ihr übel davon. Sie erinnerte sich daran, wie das metallisch schmeckende Zeug ihre Zunge benetzt hatte und wie sie es die Kehle hinab gezwungen hatte – nun nahm es die umgekehrte Richtung. Kyla erbrach sich so heftig, dass sie nach wiederholtem Würgen bittere Galle schmeckte. Es passierte ihr nicht zum ersten Mal, dass sie die verschlungene Nahrung unfreiwillig wieder hochwürgen musste. Wann immer sie ein verendetes Tier fand, nährte sie sich davon, selbst wenn der Gestank sie eigentlich hätte warnen sollen. Kyla

hatte nichts in ihrem Leben gelernt, außer sich zu nähren, um zu überleben. Und das tat sie aus reinem Instinkt. Es hatte niemanden gegeben, der ihr etwas gezeigt hatte.

In ihrer Erinnerung hatte es lange Zeit nichts als den Wald, die Pflanzen und Tiere um sie herum gegeben – und der Kampf mit alledem, um die besten Nahrungsmittel, und um das wenige genießbare Wasser. Flüsse, Bäche und Seen waren durch Parasiten verseucht, sodass die Tiere, die daraus tranken, elendig krepiereten. Von diesen Kadavern hatte Kyla sich schon frühzeitig so fern wie möglich gehalten. Wenn der brennende Hunger es verlangte, hatte sie gejagt. Sie verteidigte sich und ihre Beute mit bloßen Händen, den Zähnen und ihrer List. Sie kämpfte gegen Dumpids, die auf allen vieren liefen und mit ihrem gefleckten Fell kaum auszumachen waren. Die Zähne dieser Raubtiere waren gefährliche Waffen, und wer das Pech hatte, gleich mehreren Dumpids zu begegnen, konnte so böse Verletzungen davontragen, dass er noch an Ort und Stelle verblutete. Mehr als einmal hatte Kyla den gefährlichen Konkurrenten ihre gerade erlegte Beute überlassen und schnell die Flucht ergreifen müssen.

Aber nicht nur wilde Tiere waren eine Gefahr, auch die Mari-Pflanze machte Kyla das Erlangen von Nahrung schwer, denn mit ihren dicken Ranken umschlang sie ausgerechnet die nahrhaftesten und verträglichsten Pilze, die der Wald zu bieten hatte. Einmal von diesen Pflanzen in Besitz genommen, verdorrten die Pilze, und mit ihnen alles im gesamten Umkreis, bis der Boden wie verbrannt aussah. Kyla hatte gelernt, mit scharfkantigen Steinen

die widerspenstigen Ranken zu entfernen, doch die Mari-Pflanze ließ sich trotz großer Anstrengungen oft nur unzureichend beseitigen. Wenn Kyla die Pilze dennoch aß, fühlte sich ihr Bauch danach selbst so an, als würden Ranken darin ihr Unwesen treiben. Aber auch das war immer noch besser, als zu verhungern. Doch nun, da sie in diesem Käfig saß und anderen Chyrta ausgeliefert war, beschloss Kyla, dass es an der Zeit war, zu sterben. Denn wenn es ihr gelänge, ihrem Leben auf diese Art selbst ein Ende zu setzen, würde man sie nicht quälen können.

Der Tod schreckte sie nicht. Immerhin verging alles, was gelebt hatte, irgendwann – die Tiere und die Pflanzen. Auch genügend Chyrta hatte Kyla schon sterben sehen, um zu wissen, dass ihre eigene Gattung keine Ausnahme bildete. Irgendwann hatte sie damit begonnen, sich in die Siedlungen zu schleichen und das Leben der anderen Chyrta zu beobachten. Über viele Jahreszeiten hinweg hatte sie sie immer wieder heimlich beobachtet, um ihre Neugier zu befriedigen und ihnen zugehört, um ihre Sprache zu erlernen. Viele Handlungsweisen waren ihr zuerst völlig fremd gewesen, doch mit der Zeit hatte sie begriffen, was sie zu bedeuten hatten. Staunend hatte sie zugesehen, wie die Bewohner neue Häuser bauten und sie instand hielten. Sie hatte beobachtet, wie sie miteinander umgingen und ihresgleichen in verschiedenen Situationen behandelten. Streit, Versöhnung, Lachen, Weinen, Hass und Liebe – im Laufe der Zeit hatte sie die Wörter zu den Beobachtungen begriffen und alles, was dazugehörte. Vieles war seltsam gewesen – körperliche Vereinigungen,

die mal friedlich, oft genug jedoch auch wie ein Kampf aussahen. Kyla hatte begriffen, dass sie nicht immer freiwillig stattfanden – ebenso wenig wie viele der anderen Dinge, zu denen manche Chyrta gezwungen wurde. Vor allem die Frauen hatten keine Wahl, was Kyla erzürnte, da sie inzwischen begriffen hatte, dass ihr Körper diesen benachteiligten Chyrta glich. Das Wort Sklavin fiel mehrfach und Kyla wünschte sich, sie hätte es niemals gehört, denn es bereitete ihr größtes Unbehagen. Lieber würde sie sterben, als so leben zu müssen, wie diese Sklavinnen! Nun stand sie kurz davor, eine zu werden, da war sie sich sicher, und daher war sie bereit für den Tod – ihr Körper schien ihrem Bestreben zuzustimmen, denn erneut verlor sie das Bewusstsein.

Kylas Augenlider flackerten. War sie tot oder lebendig? Als sie kurze Zeit später vollends erwachte, wurde sie angestarrt. Ein Paar Augen blickte sie aus der Dunkelheit an – böseartig und blutunterlaufen. Erst glaubte sie, ein wildes Tier würde sie taxieren, doch dann erkannte Kyla, dass es ein Chyrta war, der vor ihrem Käfig stand. Sein stinkender Atem drang in ihre Nase. Und nun furzte ihr Beobachter auch noch – schlagartig war Kyla sich ziemlich sicher, dass sie nicht tot war.

»Du mageres Gerippe! Du bist es nicht mal wert, dass die Tokals dich fressen. Zu viel Dreck für zu wenig Futter«, spie ihr Beobachter ihr entgegen. Kyla versuchte, ihre Stimme furchtlos klingen zu lassen. »Wer bist du? Warum bin ich in einem Käfig?«

Ihre erste Frage wurde ignoriert. »Warum ich dich in einen Käfig gesteckt habe, willst du also wissen. Damit du nicht abhauen kannst, das ist ja wohl klar! Ich habe dich niedergeschlagen, als du fliehen wolltest, und nun bist du mein gesetzmäßiges Eigentum. Ein schönes Eigentum – nichts als Ärger wirst du mir bringen! Ich denke, ich werde dich ersäufen wie einen streunenden Tokal. Vermutlich hast du genauso viel Ungeziefer an dir. Was denkst du? Ich könnte dich in den Fluss werfen.« Kyla nickte. Der Mann stutzte und spuckte auf den Boden. Er gab erneut ein geräuschvolles Furzen von sich, ehe er mit seiner Pranke gegen den Käfig schlug, sodass dieser heftig in Bewegung geriet. Kyla schrie erschreckt auf, als die Umgebung sich zu drehen schien.

»Du dummes Gör hast gekotzt! Es stinkt erbärmlich!«, schrie ihr Peiniger. Kyla sammelte allen Mut, der ihr noch geblieben war.

»Du stinkst doch selbst! Sogar schlimmer als das eklige Flusswasser!« Der Mann startete sie entgeistert an, dann lachte er. Kyla bekam eine Gänsehaut, denn es steckte eine Boshaftigkeit in seinem Gelächter, die sie das Fürchten lehrte. Doch schließlich zündete er eine Kerze an und stellte sie auf einen Felsvorsprung, um die Höhle in mehr Licht zu tauchen. Dann öffnete er den Käfig, zerrte Kyla hinaus und schubste sie zu einem Rinnsal Wasser, das an der Höhlenwand neben der Kerze hinabließ.

»Zieh dich aus und wasch dich!« Sie tat nichts dergleichen. Er grunzte, wandte sich ab und stapfte in Richtung des Ausgangs der Höhle davon. Kyla stand

da – zitternd, hungrig und schwach. Sie berührte die Kleidungsstücke, die sie aus Blättern und dünnen Zweigen selbst gefertigt hatte, um ihre Blöße zu bedecken, wie sie es bei Mädchen in den Dörfern gesehen hatte. Es war anfangs ungewohnt gewesen, sich zu bekleiden, doch nun fühlte sie sich unsicher, weil sie die schützenden Blätter ablegen sollte.

Kyla lauschte. Die Höhle schien zu atmen – ein fauliger, keuchender Atem, der rhythmisch über ihren Körper strich und ihr trotz der feuchten Wärme eine Gänsehaut bescherte. Die Wände der Höhle waren schwarz-grün, modrige Flechten hingen von der Decke. Links von ihr verlor sich der Blick in undurchdringlicher Schwärze. In diesem Teil der Höhle konnte sich alles Mögliche verstecken, das sie aus der Finsternis beäugte. Vielleicht eine Kreatur, die bereits darauf lauerte, sie zu ihrer Beute zu machen. Oder der feiste Kerl war, von ihr unbemerkt, durch einen Seitentunnel dorthin gelangt, um zu beobachten, was sie nun tun würde. Er hätte natürlich ebenso gut einfach neben ihr stehen bleiben und sie mit Gewalt zwingen können, sich zu entkleiden. Doch vielleicht liebte er das Versteckspiel und wollte auskosten, dass sie sich sicher fühlte, um dann zuzuschlagen und sie so noch mehr in Angst und Schrecken zu versetzen. Kyla kannte solche Geschichten aus Erzählungen junger Chyrrta-Frauen, die sie belauscht hatte. Sie waren zu Sklavinnen gemacht worden. Kyla hatte schnell begriffen, dass sie nicht frei waren und tun mussten, was jemand anderer ihnen befahl – es hatte sie zutiefst angewidert. Also hatte sie sich weiterhin versteckt

vor der Welt, die sie offensichtlich schon früh vergessen hatte. Das Mädchen wusste weder woher es stammte, noch, warum es niemanden hatte, der bei ihm war. Mutter und Vater – das waren nur zwei Wörter, denen sie nicht mehr Bedeutung zumessen konnte, als jedem anderen beliebigen Wort, das sie bei ihrem Herumschleichen in den Dörfern gelernt hatte. Bislang hatte sie es immer geschafft, sich zu verstecken, ohne erwischt zu werden, doch das Blatt hatte sich nun eindeutig gewendet.

Kyla sah in den dunkelsten Teil der Höhle. Normalerweise hätte sie diesen Weg bevorzugt, aber ihr Gefühl sagte ihr, dass das diesmal ein tödlicher Fehler sein könnte – denn was auch immer sich dort verbarg, sie würde ihm mit großer Sicherheit nicht entfliehen können. Sie blickte in die andere Richtung. Der Ausgang der Höhle lag in einiger Entfernung, aber Kyla konnte schnell rennen und war sich sicher, dass sie es in kurzer Zeit schaffen konnte, die Höhle zu verlassen. Doch was mochte dort auf sie warten? Sie war nicht so einfältig, zu glauben, ihr Besitzer würde sie entkommen lassen. Nun hatte das Schicksal auch sie ereilt, dem sie jahrelang durch das Verstecken in den Wäldern hatte entkommen können: Sie war zu einer Sklavin geworden.

Als sie plötzlich ein unheimliches Heulen aus der Finsternis zu ihrer Linken hörte, entschied sich Kyla doch für einen Fluchtversuch. Was sollte ihr draußen schon Schlimmeres passieren als hier drin, wo sie den Feind nicht einmal sehen konnte, bevor es zu spät war? Mit zittrigen Beinen lief sie los. Ihre nackten Füße wurden

vom felsigen Untergrund aufgerissen, aber Kyla lief noch schneller. Eine Kante im Boden brachte sie zu Fall. Der Schmerz in den Knien war stark, aber Kyla sprang sofort wieder auf die Füße und rannte dem Sonnenlicht entgegen.

Die Luft wurde besser, das Atmen fiel ihr leichter und sie gewann noch einmal an Geschwindigkeit – nur um dann, kurz vor dem Ausgang, von einer Faust niedergestreckt zu werden. Kyla fiel, ihr Kopf schien nicht mehr auf ihrem Hals zu sitzen. Die gerade noch so tröstliche Helligkeit und Wärme waren verschwunden und machten einer weiteren Ohnmacht Platz.

Als Kyla das Bewusstsein wiedererlangte, sah sie das Gesicht einer Frau über sich. Diese sprach leise auf sie ein – es waren beruhigende Worte. Kaum, dass Kyla versuchte, sich aufzurichten, wurde die Frau fortgezogen. Es war der feiste Kerl – ihr Besitzer, der das Mädchen nun rücksichtslos auf die Beine zog.

»Kannst du stehen?«, fragte er barsch. Sie taumelte, nickte aber. Er lachte, als sie auf ihre blutigen Knie fiel.

»Du überschätzt dich! Dürres Gerippe! Hast du wirklich geglaubt, du könntest mir entkommen? Du schaffst es doch nicht einmal bis zur Brücke, die für dich ohnehin gesperrt ist. Und versuche besser nicht, den grünen Fluss zu durchqueren – du würdest auf der Stelle von den Parasiten zerfressen werden. Ein äußerst schmerzhafter Tod. Und den willst du doch wohl nicht erleiden, oder?«

Kyla wusste nicht, ob die Drohung oder die Warnung in seiner Stimme überwog. Sie versuchte es herauszufinden,

indem sie ihm in die Augen sah, doch sie konnte es immer noch nicht ergründen. Er schnaubte wütend, als er ihren forschenden Blick bemerkte. »Glutz mich nicht so an, verdammtes Balg! Du bist ein Klotz an meinem Bein. Ich weiß, du wirst mir noch Unglück bringen.«

Kyla wollte nicht warten, bis er sie wieder schlug. Sie sprang auf und lief zur Brücke, die in einiger Entfernung über die tosenden Fluten führte. Das Mädchen lief, so schnell es konnte, trotz der Schmerzen und der neuerlichen Schwärze, die sie umfassen wollten. Kyla wusste, dies war ihre letzte Chance, dem Schicksal als Sklavin zu entkommen. Nur am Rande nahm sie wahr, dass niemand ihr folgte.

Der Dicke hatte davon gesprochen, dass die Brücke gesperrt wäre, doch das war sie nicht! Er hatte sie doch nur von ihrer Flucht abhalten wollen und es behauptet, weil er wusste, dass er sie aufgrund seiner Schwerfälligkeit niemals würde einholen können. Kyla fühlte die Angst von sich abfallen, als sie ihren ersten Fuß auf das hölzerne Konstrukt setzte. Sie rannte noch einige Schritte, als plötzlich in der Mitte der Brücke ein schweres Eisengitter zu Boden krachte. Kyla wollte es nicht glauben. Sie lief dorthin und blickte panisch zu den Seiten. Das Gitter reichte bis weit um die Brücke herum und war mit messerscharfen Widerhaken versehen. Kyla sah nach oben – dort warteten im Sonnenlicht funkelnde Reihen von Pfeilspitzen nur darauf, einen Körper zu durchlöchern.

»Bist du dummes Gör etwa taub? Ich habe dir doch gesagt, dass du nicht entkommen kannst!« Kyla wirbelte

herum. Hinter ihr hatte ihr Besitzer die Brücke betreten und kam langsam auf sie zu. Kyla drängte sich nah ans Gitter und blickte ins Wasser. Strudel und scharfkantige Felsen erstreckten sich, soweit sie sehen konnte. Einen Sprung würde sie nicht überleben. Aber selbst wenn, würden letztendlich die Parasiten ihren Mut doch mit einem qualvollen Tode bestrafen. Es galt nun, eine Entscheidung zu treffen. Entweder beendete sie ihr erst kurz währendes Leben, oder sie gab sich geschlagen, um auf eine bessere Möglichkeit zur Flucht zu warten. Der Dicke war stehen geblieben. Er breitete die Arme aus. Es war eine seltsame Geste; selbtherrlich und resigniert zugleich.

»Siehst du, es gibt keinen Weg für dich. Aber wenn du sterben willst, dann entscheide dich nun, denn ich habe heute noch Wichtigeres zu tun, als mich mit dir zu beschäftigen.«

Kyla starrte ihn an. Machte er sich etwa lustig über sie? Über ihre Wunden? Über ihre Angst? Über ihre Gefangenschaft? Erneut sah sie in den Fluss. Es würde schnell gehen, wenn sie jetzt den Mut aufbrachte, sich hineinzustürzen.

»Na los, spring! Tu es! Niemand will dich hässliches Ding!«, herrschte der Dicke sie an. Kyla traten die Tränen in die Augen. Er zuckte mit den Schultern. »Aber wenn du nicht springen willst, dann komm jetzt von der Brücke herunter und geh zu Olha! Sie wird deine Wunden versorgen und dir etwas zu essen geben.« Damit wandte er sich ab und ging davon. Kyla stand da wie festgewachsen. Ihren Plan, sich in den Fluss zu stürzen, hatte sie

inzwischen aufgegeben, dennoch war sie unfähig, sich zu bewegen. Die Frau namens Olha – die sich zuvor schon über Kyla gebeugt hatte – wartete geduldig, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Kyla konnte sich nicht überwinden, zurückzukehren. Sie setzte sich auf die Brücke und Olha tat es ihr an Land gleich. So verging eine ganze Weile, in der sie sich nur stumm gegenseitig beäugten. Als Kylas Kehle immer trockener wurde, weil sie den Sonnenstrahlen nicht entkommen konnte, stand sie auf und ging mit langsamen Schritten zurück.

Olha erhob sich, als Kyla bei ihr angekommen war, sagte sie: »Geh zurück in die Höhle und wasch dich! Das Wasser ist klar und bringt keine Krankheiten. Es ist die einzige Quelle hier, der du vertrauen darfst. Auch wenn die anderen Wasser dich locken, denke immer daran, dass darin Parasiten leben, die dich von innen heraus auffressen. Lass dich von den Geräuschen in der Höhle nicht schrecken. Es ist der Wind, der sich durch die engen Spalten drängt und wie gepeinigte Tiere klingt. Wenn du fertig bist, tritt vor die Höhle, damit ich deine Wunden verbinden und dich ins Haus bringen kann.«

Kyla schluckte schwer. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, denn auch wenn die Frau nicht unfreundlich war, war Kyla doch klar, dass sie verloren hatte. Auch Sklavinnen wurden genährt, damit sie ihre Dienste verrichten konnten. Es war also nur logisch, dass man sich auf diese Art um sie kümmerte, und es bedeutete keineswegs, dass sie ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen durfte. Wie zugeschnürt war ihre Kehle, als sie zum Eingang der

Höhle ging – zurück an den Ort, an dem ihre aussichtslose Flucht begonnen hatte.

»Mädchen, sag mir deinen Namen!«, forderte Olha. Kyla blieb stehen, drehte sich um und reckte stolz das Kinn in die Höhe, obwohl ihr in Wahrheit unendlich elend war.

»Ich heiße Kyla!« Sie hatte diesen Namen für sich selbst ausgesucht, als sie alt genug gewesen war, um zu begreifen, dass jedes Wesen einen brauchte. Sie hatte den Frauen und Mädchen im Dorf zugehört, und eine war dabei gewesen, die den Mut ihrer Tochter gepriesen hatte, die von einem Rudel Lantos angegriffen worden war und noch auf dem Sterbebett geschworen hatte, ihre Mutter als Geist aus der Sklaverei zu befreien. Kyla hatte den Namen des Mädchens für sich selbst gewählt, weil sie ihre Stärke bewundert hatte. Doch nun fragte sie sich, ob der Name wirklich so passend war, denn genau wie ihre Namensgeberin würde auch sie in Unfreiheit sterben. Und Kyla war sich sicher, dass sie über kurz oder lang sterben würde, wenn man sie zwang, Dinge zu tun, die sie nicht tun wollte. Olha schien ihre Gedanken erraten zu können. Sie lächelte ein wenig.

»Wenn du ihn nicht zum Narren hältst, musst du keine Angst haben, dass Zygäl dich schlägt. Ohne Grund geschieht dies so gut wie nie. Aber wenn du noch einmal versuchst zu fliehen, kann ich dir nur raten, sofort in den Fluss zu springen, denn er hasst es, jemandem hinterherrennen zu müssen. Und Kyla – ich hasse es auch!«

Damit ließ sie sie stehen und entfernte sich mit einer so aufrechten Haltung, dass es für Kyla einfach nicht zum Bild

einer Sklavin passen wollte. Olha verschwand in einem Steinhaus, aus dessen Schornstein eine dünne Rauchfahne in den blauen Himmel stieg. Kyla blickte in die Höhle. Hatte sie sich wirklich vom Heulen des Windes täuschen lassen? Sie ging hinein und lauschte. Ja, das Geräusch war wohl tatsächlich darauf zurückzuführen.

Langsam schritt sie vorwärts. Ihre Füße mochten den steinigen Untergrund nicht, und ihre Knie fühlten sich durch das getrocknete Blut klebrig an. Kyla ging zu dem Wasserrinnsal und hielt die Hände darunter. Wenn dies die einzig sichere Quelle war, mussten Zygäl und Olha dankbar sein, dass sie stetig Wasser abgab. Aber vielleicht hatte Olha sie auch angelogen, um sie von diesem kostbaren Gut an anderer Stelle fernzuhalten. Kyla legte vorsichtig die Blätter ab, die ihr als Kleidung dienten, und wusch sich. Immer wieder sammelte sie mit ihren Händen Wasser zusammen, um es dann auf ihrem Körper zu verteilen. Es dauerte lange, bis sie sich sauber genug fühlte, um ihre Blätterkonstrukte wieder anzulegen. Als sie fertig war, wagte sie sich ein Stück weiter in die Dunkelheit vor. Das Heulen wurde lauter, und obwohl es wahrscheinlich war, dass der Wind nur mit ihr spielte, hatte Kyla das Gefühl, tausende Augen würden sie lauernd verfolgen.

»Bist du da drin eingeschlafen?« Es war Olha, die verärgert klang.

»Nein, ich komme!«, rief Kyla zurück und erschrak, weil ihre Stimme sich in der Höhle so seltsam anhörte. Sie beeilte sich, ihren Worten Taten folgen zu lassen. Olha sah sie von oben bis unten an.

»Dieses Zeug hättest du direkt weglassen können. Hier, zieh das stattdessen an.« Sie reichte ihr Kleidungsstücke aus Stoff, die seitlich mit Lederriemen zusammengehalten wurden. »Mach schon! Beeil dich jetzt.«

Kyla streifte sich nur widerwillig die Blätter ab, dann schlüpfte sie schnell in die ihr dargebotenen Kleidungsstücke. Olha half ihr dabei, sie mit den Lederriemen dicht an ihren Körper anzupassen.

»Weißt du, wie alt du bist?«, fragte Olha. Kyla schüttelte den Kopf.

»Du musst noch sehr jung sein. Vielleicht neun oder zehn Sommer. Möglicherweise aber auch jünger. Nicht mal der Ansatz einer weiblichen Brust ist bei dir zu erkennen – dafür jede einzelne Rippe in deinem Körper.« Sie seufzte, holte eine kleine Flasche hervor und deutete auf einen großen, flachen Stein.

»Setz dich da drauf und lass mich deine Wunden sehen. Diese Essenz wird helfen, sie richtig zu reinigen und die Heilung zu beschleunigen. Anschließend kaut du diese Beeren. Sie helfen gegen die Entzündungen.«

Kyla sah zu, wie Olha sie reinigte, dann zermalmte sie mit ihren Zähnen wie befohlen die schwarzen Beeren. Die Früchte schmeckten fürchterlich, aber wenn Olha sie vergiften wollte, hätte sie sich wohl kaum die Mühe gemacht, erst ihre Wunden zu versorgen.

»Du bist wirklich ein mageres Ding. Kein Wunder, dass du dich sogar am Mahl der Herrscherin vergriffen hast. Du kannst froh sein, dass du nicht an Ort und Stelle totgeschlagen wurdest.«

»Unser Sklavenhalter schlägt mich bestimmt noch tot«, erwiderte Kyla düster. Olha sah sie einen Moment lang schweigend an, dann sagte sie: »Du bist dumm wie ein Stück Jantholz!«

»Jantholz?«, fragte Kyla, die über die Reaktion der Frau verwirrt war. »Ja, dumm wie Jantholz – das sagen wir hier so, wenn jemand rein gar nichts versteht. Das Zeug ist so wurmstichig, dass es zum Bauen nicht taugt – und genauso löchrig sind offenbar auch deine Gedanken, sonst würdest du nicht solchen Unsinn über Zygäl erzählen.«

»Schlägt er dich denn nicht?«, fragte Kyla erstaunt. Olha schnaubte. »Ich bin Zygals Gefährtin, nicht seine Sklavin – und das bist auch du nicht. Hier, im Reich der Herrscherin Paraila gibt es keine Sklavinnen. Man merkt, dass du von außerhalb der Mauern kommst, aber die Welt hier drin ist anders.«

Kyla hatte schon fast vergessen, dass sie sich jetzt innerhalb der Undurchdringlichen Mauern befand – das, was sie sah, ähnelte ihrer eigenen Welt so sehr, dass es ihr schwerfiel, den Unterschied zu begreifen.

»Also bin ich frei? Warum hat mich Zygäl dann seinen Besitz genannt?« Olha seufzte, sie fasste Kyla sanft ans Kinn, damit diese sie ansehen musste. »Weil du jetzt unser Kind bist. Und Kinder sind hier im Reich der Herrscherin das Eigentum ihrer Eltern. Doch das wird nicht so bleiben – wenn du alt genug bist, bist du eine freie Frau. Bis dahin rate ich dir jedoch dringend, Zygals und meinen Befehlen Folge zu leisten. Denn ansonsten wirst du die Zeit der Freiheit vielleicht nie erreichen.« Kyla starrte sie an.

Gerade noch versuchte sie zu begreifen, dass sie nun das Kind dieser Leute war, als auch schon die Drohung folgte, dass sie diesen Stand vielleicht nicht überleben würde.

»Sieh mich nicht so erschrocken an. Beachte einfach nur, was ich dir sage, dann wird dir nichts geschehen. Reize Zygäl nicht – er hat viel auf sich genommen, indem er dir ein Zuhause gibt. Und er wird noch sehr viel mehr auf sich nehmen. Mehr, als du vielleicht jemals begreifen wirst, also zolle ihm Respekt!«

Kyla schluckte. Sie verstand nicht alles, was Olha sagte. Aber sie hatte begriffen, dass es nun Chyrta gab, zu denen sie gehören sollte – nicht als Sklavin, sondern als deren Kind. Es dauerte geraume Zeit, bis sie wieder sprechen konnte. Olha gewährte sie ihr. »Dann bist du jetzt meine Mutter?«

»Ja, das bin ich«, bestätigte Olha mit einem Lächeln. Wenig später saß Kyla im Haus an einem Holztisch und sah zu, wie Olha aus einem großen Topf Suppe in eine Schüssel füllte. Sie stellte sie vor Kyla auf den Tisch und setzte sich dem Mädchen gegenüber.

»Iss, bevor die Suppe kalt wird!« Sie öffnete ein Tongefäß und legte ein paar Stücke Brot neben die Schüssel. Kyla griff nach der Schüssel und führte sie zum Mund. Sie erschrak, als die heiße Flüssigkeit ihre Lippen berührte, und verschüttete einen Teil davon. Olha schimpfte zu ihrem großen Erstaunen nicht, sondern erhob sich, um ein Stück gewebten Stoff zu holen und das Nasse vom Tisch zu wischen. Kyla probierte die Suppe erneut, und diesmal gelang es ihr, sie problemlos zu trinken.

»Du kannst den Löffel für das Gemüse und das Fleisch benutzen«, sagte Olha und deutete auf das Gebilde, das auf dem Tisch lag. Kyla griff danach, sah es interessiert an und tauchte es dann in die Suppe. Sie war davon begeistert, wie einfach es nun war, die in der Brühe schwimmende Nahrung in ihren Mund zu führen. Olha sah ihr eine Zeit lang schweigend zu.

»Hast du immer nur in den Wäldern gelebt?«, fragte sie schließlich. Kyla nickte, nicht willens, das Essen für so etwas Unwichtiges wie ein Gespräch zu unterbrechen.

»Was ist das Erste, an das du dich erinnern kannst? Waren da Wesen, die auf dich achtgaben? Eltern? Du kannst doch unmöglich ganz alleine gewesen sein, sonst hättest du mit Sicherheit nicht überlebt.«

Kyla kaute ein Stück Fleisch und häufte sich gleich ein neues auf den Löffel, um auch das zu verzehren, bevor sie antwortete. »Ich kann mich an niemanden erinnern. Vielleicht waren da mal Chyrta, die mich gemacht haben. Ich weiß es nicht. Vielleicht gingen sie irgendwann weg. Ich kann mich an niemanden erinnern«, sagte sie dann noch einmal und aß weiter. Olha nickte. »Was ist denn das Erste, an das du dich erinnern kannst?«, wiederholte sie ihre vorherige Frage. Kyla überlegte. »Ich erinnerte mich an den ersten Firi, den ich sah. Er war zu jung zum Fliegen. Ich habe ihn aus dem Nest genommen und ihm den Kopf abgebissen – aber seinen Schnabel habe ich ausgespuckt, weil er zu hart zum Kauen war.«

Olhas Mund war zu einem schmalen Strich geworden. »Und an was erinnerst du dich noch?«

Kyla überlegte abermals und fuhr mit vollem Mund fort: »Ich habe dem Firi den Flaum abgerupft und seinen weichen Körper gegessen. Ich erinnere mich, dass er gut schmeckte. Dann habe ich nach mehr Firis gesucht, aber ich fand keine. Deshalb aß ich Würmer und Schnecken – aber die haben nicht so gut geschmeckt.«

Olha verzog angeekelt das Gesicht, doch dann kehrte sie zu ihrer gelassenen Mine zurück. »Du kannst dich also nur daran erinnern, was du gejagt hast? Was ist mit anderen Erinnerungen? Hast du keine Chyrta gesehen? Weißt du irgendwelche Namen aus deiner Vergangenheit?«

Kyla schüttelte den Kopf. »Nein, so etwas weiß ich nicht ...« Olha sah sie forschend an und Kyla fühlte sich unbehaglich. Als die Tür mit einem heftigen Stoß geöffnet wurde, zuckten beide zusammen.

»Zygal, mach doch nicht immer so einen Lärm, wenn du das Haus betrittst!« Olha sah ihren Gefährten tadelnd an, erhob sich dann und fragte: »Möchtest du Suppe?« Er gab ein Grunzen von sich, was Olha wohl als Zustimmung deutete, denn sie füllte ihm ebenfalls eine Schüssel. Kyla bemerkte Zygals brennenden Blick und bemühte sich, die Suppe zu löffeln, ohne etwas zu verschütten.

»Also hat das Gör sich doch noch gewaschen. Und statt im Fluss zu ersaufen, isst es uns jetzt die Suppe weg.« Er ließ sich Kyla gegenüber auf einem Stuhl nieder, der unter seinem Gewicht ächzte. Kyla hielt den Blick gesenkt, aber sie hatte aufgehört, zu kauen.

»Du machst ihr Angst. Iss, Kind! Bis morgen früh wird dies die letzte Mahlzeit sein.« Kyla aß weiter, auch wenn

ihr Mund plötzlich ganz trocken war. Zygäl hatte seine riesigen Pranken auf den Tisch gelegt. Sie waren voller Narben, ein Nagel war schwarz verfärbt.

»Hast du die Hufeisen für die Pferde der Herrscherin fertig geschmiedet?«, fragte Olha. »Die für ihr eigenes Pferd und die für die Pferde ihrer Reiter. Den ganzen Tag hat es gedauert. Und dank dieses Görs wäre ich beinahe nicht fertig geworden. Die Reiter kommen morgen bei Sonnenaufgang. Das Pferd der Herrscherin bringen sie mit, damit ich die Hufeisen anpassen kann. Es wird Zeit, dass sie kommen, denn dann erhalten wir auch unsere versprochene Ware.« Olha schien zufrieden.

Kyla sah Zygäl verstohlen an, während er aß. Er war also ein Schmied, der im Auftrag der Herrscherin arbeitete. Aber warum lebte er dann nicht bei ihr am Palast? Und warum war sein Land durch eine Brücke mit einem so unüberwindbaren Fallgitter geschützt? Nach allem, was Kyla über die anderen Chyrta durch ihre heimlichen Streifzüge wusste, lebten die meisten Frauen in Gefangenschaft. Bei Olha schien das jedoch tatsächlich anders zu sein. Vielleicht hatte sie ja mit ihrer Behauptung recht gehabt und innerhalb der Undurchdringlichen Mauern gab es andere Regeln zwischen Männern und Frauen. Kyla wusste zu wenig darüber, doch sie fühlte sich auch nicht in der Lage, länger darüber nachzudenken, denn nachdem sie mit dem Essen fertig war, überfiel sie eine tiefe Müdigkeit. Sie spürte, wie ihr Kinn auf die Brust sank, um dann bereits im nächsten Moment von ihr hochgerissen zu werden. Sie durfte nicht schlafen! Nicht hier – nicht, solange diese

Chyrrta hier waren, die ihr jederzeit etwas antun konnten. Kyla wünschte sich nichts sehnlicher, als jetzt in den Wald zu kriechen und sich unter einem dichten Strauch auf den weichen Boden zu legen.

»Ich werde Kyla ihre Kammer zeigen. Das Kind gehört ins Bett nach all den Aufregungen.« Zygal hieb mit der Faust auf den Tisch, sodass Kyla aufschreckte. »Sie wird sich gedulden, bis ich Zeit für sie habe. Das Kind soll warten, bis ich mit dem Essen fertig bin!« Olha sah ihn entgeistert an. »Du wirst sie in Ruhe lassen!«, fuhr sie ihn an. Kyla spürte Panik in sich aufsteigen – was meinte Olha damit? Was hatte Zygal mit ihr vor?

»Du weißt, dass ich das nicht kann. Und nun kein Wort mehr!« Olha sah sehr unglücklich aus, aber sie schwieg. Kyla saß da und hörte, wie Zygal die Suppe schlürfte. Schließlich rülpste er und erhob sich so schnell, dass Kyla zusammenzuckte.

»Bring sie jetzt ins Bett! Ich werde folgen«, forderte er Olha dann auf. »Komm, Kind! Du brauchst Schlaf. Unsere Tage beginnen früh.« Sie fasste Kyla am Arm und führte sie in einen angrenzenden Raum, an den ein weiterer Raum angegliedert war. Kyla sah sich um. Gab es hier eine Möglichkeit, zu fliehen? Der Raum, in dem sie schlafen sollte, hatte kein Fenster, außerdem stand Olha direkt neben ihr. Nun betrat auch Zygal das Zimmer; er sah alles andere als freundlich aus. Kyla verspürte wieder den unbändigen Wunsch, fortzulaufen. Sie erinnerte sich jedoch nur zu gut an Olhas Warnungen – und sie wusste, sie könnte in ihrer Müdigkeit Zygal niemals entkommen.

Vielleicht würde sie in der Dunkelheit der Nacht mehr Glück haben, zu entkommen.

»Leg deine Kleider ab! Das ist dein Bett. Leg dich hinein und mach es dir bequem«, sagte Olha.

»Ich möchte meine Kleidung anbehalten«, begehrte Kyla auf, obwohl sie wusste, dass es gefährlich war, zu widersprechen. Doch Olha nickte.

»Gut, von mir aus. Morgen fertige ich dir ein Nachthemd an. Leg dich nun in dein Bett!« Kyla war froh, dass ihr erlaubt worden war, die Kleidung anzubehalten. Mehr würde sie derzeit nicht erreichen können, um ihre Lage erträglicher zu machen, also legte sie sich wie befohlen ins Bett. Olha breitete eine Decke über sie, während Zygäl durchs Zimmer ging und eine Kiste öffnete, die in der Ecke stand. Ein metallisch klirrendes Geräusch ließ Kyla vor Panik aufspringen.

»Nein, bleib liegen! Er wird dir nicht wehtun, aber wehre dich nicht!« Olhas Stimme klang eindringlich. Sie drückte Kyla mit der Hand nieder. Zygäl kam neben das Bett und hielt eine Eisenkette in der Hand. Er legte einen Ring aus dem gleichen Material um Kylas Handgelenk und sorgte mit einem Schloss dafür, dass er hielt. Dann legte er die offenbar eigens zu diesem Zweck geschmiedete Kette und einen weiteren Ring so an, dass Kylas rechte Hand an den Rahmen des Bettes gefesselt war. Die Kette war lang genug, dass das Mädchen sich drehen konnte, aber ein Entkommen war ihm nun unmöglich. Kyla sank der Mut.

»Das sollte nicht zu unbequem sein, aber es wird dich davon abhalten, einen törichten Fluchtversuch zu

unternehmen – oder uns gar in der Nacht anzugreifen. Schlaf jetzt, du dürres Gör!«

»Nenn sie doch nicht immer so, Zygäl. Ihr Name ist Kyla.« Der Schmied schnaubte, doch dann brummte er: »Schlaf gut, Kyla.«

Obwohl sie todmüde war, konnte Kyla nicht einschlafen. So viele Dinge gingen ihr durch den Kopf – so viele Fragen. Dass sie in Gefangenschaft geraten war, hätte einfach nicht passieren dürfen. Der Hunger war schuld daran – Hunger war schuld an fast allem!

Manchmal – wenn Kyla es wagte, zu träumen – dann stellte sie sich vor, dass sie jederzeit so viel Essen könnte, wie sie wollte, und dass sie jederzeit sauberes Wasser hätte. Aber das war eine zu kühne Vorstellung, und deshalb hatte sie ihr niemals zu lange nachgegangen. Von einem warmen Bett, wie sie welche bei ihren Streifzügen durch die Dörfer gesehen hatte, hatte sie ebenfalls ab und zu fantasiert. Denn auch wenn das Moos die bequemste Lagerstätte überhaupt war, hatte es doch den Nachteil, dass sie es mit einer Unzahl von kriechenden und krabbelnden Wesen teilen musste, die sich nachts von ihrem Blut nährten. Kyla war stets bewusst gewesen, dass auch sie für das Überleben anderer Wesen notwendig war – solange es keines war, das sie in Stücke riss und ihr damit das Leben nahm, arrangierte sie sich damit. Aber die Vorstellung, in einem Bett zu schlafen, das sauber und frei von Ungeziefer war, hatte Kyla immer fasziniert. Nun lag sie in einem solchen, aber geborgen fühlte sie sich nicht. Sicher, sie

musste nicht frieren und nichts krabbelte über ihre Haut – aber sie war angekettet! Und Ketten waren schlimmer als jeder Parasit. Sie musste unbedingt eine Fluchtmöglichkeit finden. Aber wie sollte ihr das gelingen? Der Schmied verstand sein Handwerk offensichtlich, denn die Glieder der Kette waren ohne sichtbare Schwachstellen gefertigt und das Material so dick, dass Kyla es unmöglich mit ihren Kräften verbiegen konnte – selbst einem ausgewachsenen Mann wäre es wohl kaum gelungen. Kyla betrachtete den großen Ring, der um ihr Handgelenk lag, doch auch dieser war unnachgiebig, genau wie der zweite, der sie ans Bett fesselte.

Kyla begriff, dass ihr eine Flucht noch in der gleichen Nacht nicht gelingen würde. Sie musste ihr Glück am nächsten Tag versuchen. Doch zuvor wäre es klug, das Gelände näher zu erkunden, um eine Stelle zu finden, an der sie entkommen konnte. Auch die Höhle würde sie näher erforschen müssen, denn diese barg ein Geheimnis, da war Kyla sich ganz sicher. So undurchdringlich das Dunkel auch war, vielleicht gab es gerade dort einen Weg, der sie von Zygal und Olha wegführen würde. Olha und Zygal – Mutter und Vater ... Kyla fühlte sich bei dem Gedanken daran ebenso unsicher, wie in ihrem Bett. Es klang wie etwas Gutes, aber der Preis dafür war viel zu hoch. Eltern, bei denen man in Gefangenschaft leben musste, waren Feinde – nichts weiter. Und dass Zygal ihr gefährlich werden konnte, daran hatte Kyla keinen Zweifel. Nein, sie würde so schnell wie möglich fliehen müssen. Aus dem Wohnraum hörte sie Olhas Stimme – sie war leise, also

lauschte Kyla. »Denkst du, sie ist es?« Auch Zygäl sprach ungewohnt leise, doch er war besser zu verstehen. »Ich weiß es nicht. Sie ist so jung, so klein, so zerbrechlich.«

»Wenn dir das bewusst ist, warum hast du sie dann ein weiteres Mal geschlagen? Auf dem Platz vor dem Palast musstest du sie an der Flucht hindern – aber hier? Hier kann sie nicht entfliehen, und du solltest sie nicht unnötig quälen.«

Kyla sank der Mut, als sie hörte, was Olha über ihre Fluchtmöglichkeiten sagte. Vielleicht wollten die beiden sie auch nur täuschen – aber es klang nicht so.

»Wenn sie die ist, die uns prophezeit wurde, dann wird sie noch viele Qualen durchmachen müssen. Und wenn sie es nicht ist, wäre es gut, dieses dürre Gör gleich totzuschlagen. So oder so wären wir besser dran, wenn sie nicht überlebt.«

Kyla versuchte, gleichmäßig weiter zu atmen, auch wenn ihre Kehle vor Angst eng geworden war. Zygäls Stimme hatte entschlossen geklungen – ob er gleich zu ihr kam und sein Vorhaben in die Tat umsetzen würde? Doch Olhas Stimme klang ebenfalls entschlossen:

»Ich weiß, dass du Angst hast, aber wir haben eine Aufgabe zu erfüllen. Und genau das werden wir tun!« Angst? Zygäl hatte Angst? Kyla wollte ihren Ohren nicht trauen. Wovor sollte dieser Mann wohl Angst haben? Und von welcher Aufgabe hatte Olha gesprochen? Sie lauschte noch angestregter, damit ihr die leise Antwort von Zygäl nicht entging.

»Diese Aufgabe fordert einen zu hohen Preis. Bislang

hatten wir stets Glück, dass sich die Kinder als Irrtümer herausstellten – aber bei diesem hier ...«

»Also glaubst du, sie ist es wirklich?« Olha klang aufgeregt. Ein langes Schweigen folgte und Kyla glaubte schon, sie hätte Zygals Erwiderung überhört, oder er würde Olha einfach nicht antworten. Doch dann hörte sie ihn sagen:

»Trotz ihrer Jugend und körperlichen Schwäche könnte sie es sein. Ich werde mich daher morgen früh mit den Reitern der Herrscherin zum Palast begeben.«

Von Olha war nichts mehr zu hören, aber Kyla vermutete, dass sie zugestimmt hatte. Nur wenig später hörte sie das Rücken von Stühlen und die beiden näherten sich ihrem Zimmer. Kyla lag ganz still und hielt die Augen geschlossen. Wenn sie bemerkten, dass sie ihr Gespräch mit angehört hatte, würde Zygal es sich vielleicht anders überlegen und sie auf der Stelle erschlagen. Sie musste Zeit gewinnen, um zu entkommen – denn über was Olha und Zygal gesprochen hatten, war Kyla ein Rätsel. Sie wusste weder, was eine Prophezeiung war, noch verstand sie, warum Zygal Angst wegen ihr hatte. Vermutlich hatte sie aufgrund der leisen Stimmen alles falsch verstanden. Kyla hörte, wie die Schritte sich entfernten – die beiden gingen in das angrenzende Zimmer. Nur kurz darauf legten sie sich, den Geräuschen nach, zu Bett. Kyla spürte Wut und Verzweiflung in sich aufsteigen. Zygal und Olha hatten vermutlich nie auf Moos schlafen müssen. Sie hatten nie Tiere gefangen und sogar die essen müssen, deren lebendiger Anblick tiefe Freude bereitete. Sie waren

weder Regen noch Sturm, noch den heftigen Blitzen des Himmels nahezu schutzlos ausgeliefert gewesen – und sie waren nicht einsam, sondern sie hatten einander. Mit welchem Recht hatten sie ihr die Freiheit genommen? – das einzige, was Kyla je wirklich besessen hatte!

Heiße Tränen stiegen ihr in die Augen, aber sie versuchte, nicht zu schluchzen. Dann hörte sie plötzlich ein Geräusch von nebenan – Zygäl stöhnte. Ob er Schmerzen hatte? Hoffentlich hatte er welche und starb noch in dieser Nacht! Olha zu entkommen, würde dann ganz leicht sein. Kyla lauschte abermals. Zygäls Schmerzen wurden größer – das Stöhnen lauter. Und dann stöhnte auch Olha. Die Krankheit schien sehr ansteckend zu sein. Angstvoll dachte Kyla, dass vermutlich auch sie bereits dem Tod geweiht war. Doch dann kicherte Olha plötzlich und Zygäl keuchte ihren Namen und sagte ihr, wie wunderschön sie sei.

Kyla erinnerte sich an einige Beobachtungen, die sie bei ihren Streifzügen durch die Dörfer gemacht hatte: Männer und Frauen hatte sie durch Fenster gesehen – ihre Körper vereint. Bei den Tieren hatte Kyla so etwas schon öfter beobachtet, und sie wusste, dass die Weibchen schon bald darauf ihresgleichen gebären. Es bei Chyrta zu sehen, bereitete Kyla jedoch immer tiefes Unbehagen. Männer und Frauen gaben dabei so seltsame Laute von sich, die ihr Angst machten. Kyla wollte niemals so klingen! Und ein Kind gebären wollte sie schon gar nicht, denn das sah nicht nur furchtbar aus, sondern war offenbar auch über die Maßen schmerzhaft. Als es im Zimmer nebenan schließlich still wurde, war Kyla erleichtert und enttäuscht

zugleich. Besser wäre es gewesen, die beiden wären gestorben – doch wer würde dann am nächsten Tag ihre Fesseln lösen?

Kyla erwachte, noch bevor die Sonne aufgegangen war. Der Raum lag im Dunkeln, und aus dem Nebenraum war Schnarchen zu hören. Sie versuchte, ihre Hand durch den eisernen Ring zu bekommen, der das Gelenk umschloss, aber es wollte ihr nicht gelingen. Vielleicht hätte sie die Suppe nicht essen sollen – vielleicht könnte sie ja so lange auf Nahrung verzichten, bis er einfach abfiel. Ihr wurde bewusst, dass sie bis dahin vermutlich längst verhungert sein würde. Möglicherweise konnte sie die Hand irgendwie abtrennen – aber auch das verwarf sie sehr schnell. Kyla wurde sich bewusst, dass sie so früh am Tag offensichtlich noch nicht klar genug denken konnte, um wirklich brauchbare Entscheidungen zu treffen. Als nebenan ein röchelndes Husten zu hören war, zuckte sie zusammen.

»Schlaf weiter, ich werde im Dorf frühstücken«, hörte sie Zygäl sagen.

»Aber wäre es nicht gut, wenn ich den Reitern der Herrscherin ein Frühstück zubereite?«, fragte Olha mit müder Stimme.

»Nein, ich möchte nicht, dass du Bahanda begegnest.«

»Du meinst den Reiter mit der Tätowierung, von dem du mir erzählt hast?«

»Ja, ich traue ihm nicht. Bleib im Haus, bis ich mit den Männern fortgeritten bin.«

»Das werde ich. Sei vorsichtig und lass dich auf keine Streitereien ein«, erwiderte Olha.

»Wenn möglich, werde ich ihnen aus dem Weg gehen. Außerdem habe ich anderes zu erledigen. Ich komme zurück, sobald ich kann. Pass auf Kyla auf und lass sie keinen Moment aus den Augen. Falls das nicht möglich ist, kette sie zuvor an. Gib ihr nicht die Möglichkeit, dich überraschend anzugreifen. Denk immer daran, dass du ihr nicht vertrauen kannst.«

Es tat weh, das zu hören – ein seltsames Gefühl, aber schon kurz darauf entschied Kyla, dass es besser war, für gefährlich gehalten zu werden, statt für schwächlich. Zygals verschiedene Meinungen über sie verstand sie trotzdem nicht. Mal war sie in seinen Augen nur ein dürres Gör, dann wieder eine ernst zu nehmende Gefahr – und am Tag zuvor hatte er fast freundlich geklungen, als er ihren Namen sagte. Auch jetzt hatte er ihn wiederholt und Kyla empfand es aus einem Grund, den sie sich selbst nicht erklären konnte, als tröstlich. Sie rief sich zur Ordnung. Was nutzte es schon, wenn man von demjenigen, der einen tötete, zuvor beim Namen genannt worden war? Was sollte daran tröstlich sein? Nein, sie musste aufpassen, diese Chyrrta nicht zu nahe an sich herankommen zu lassen.

Als Zygäl das Schlafzimmer verließ und durch ihr Zimmer ging, schloss Kyla schnell die Augen. Sie hörte, dass er stehen blieb – ob er zu ihr herüber sah? Dann entfernte er sich hörbar und Kyla öffnete vorsichtig die Augen. Sie blickte zum angrenzenden Wohnraum. Ein rötlicher Schimmer drang dort zum Fenster hinein und

kündigte den neuen Tag an. Wenn Kyla in den Wäldern schlief, war das der Zeitpunkt, an dem sie aufstand, um den Tau noch von den Blättern lecken zu können, bevor die wärmer werdende Sonne ihn verschwinden ließ. Hier gab es jedoch keinen Grund, noch vor dem Sonnenaufgang aufzustehen – und vor allem blieb ihr keine Möglichkeit dazu. Also drehte sie sich noch einmal um, schloss die Lider und dämmerte in einen leichten Schlaf hinüber.

Das Geräusch von Pferdehufen weckte sie wenig später. Kyla hörte Stimmen. Es waren die von Zygäl und ein paar Männern, die mit ihm sprachen. Dann hörte sie weitere Geräusche: das Gackern von Hühnern und andere Tierlaute, die sie nicht einordnen konnte. Abermals vernahm sie Stimmen, und Gegenstände wurden offenbar umhergetragen, denn ein paar Männer keuchten vor Anstrengung. Kurz darauf erklang erneut Hufgetrappel, dann wurde es still. Der Schmied schien tatsächlich mit ihnen geritten zu sein.

Kyla fragte sich, was er bei der Herrscherin wollte. Aber im Grunde konnte es ihr egal sein – sie würde ohnehin alles daransetzen, Olha zu entfliehen, denn nun war diese alleine, und sie würde ganz sicher keine Gewalt anwenden, um Kyla an einem Entkommen zu hindern. Mit diesem Gedanken schlief Kyla erneut ein, bis sie schließlich von Olha geweckt wurde.

»Steh auf, mein Kind! Wir haben heute jede Menge zu tun – wie jeden Tag. Es ist ein arbeitsreiches Leben hier auf unserem Landstück. Aber das Gute ist, dass du mir jetzt helfen kannst.«

Kyla sah sich verwirrt um. Im ersten Moment wusste sie nicht, wo sie war. Es erstaunte sie, dass sie noch einmal so tief und fest geschlafen hatte. Wie spät es wohl inzwischen sein mochte? Die Sonne schien zumindest schon gleißend hell durch das Fenster im Nebenraum herein. Und nun nahm Olha einen Sonnenschutz aus dicht geflochtenem Stroh von der Wand, woraufhin auch in Kylas Zimmer ein kleines Fenster sichtbar wurde, durch das ebenfalls die Sonne unbarmherzig hereinschien. Kyla blinzelte und blickte sich um. Der Raum war zweckmäßig eingerichtet. Ein Schrank mit zwei Türen, die geschlossen waren, daneben war ein schmales Regal an der Wand angebracht, auf dem eine Bürste aus Wildschweinborsten lag. Der einzige Schmuck bestand aus einem Hufeisen an der Wand, neben dem ein kleiner Strauß getrockneter Blumen hing. Olha deutete zum Fenster. »Die Sonne steht schon hoch am Himmel. Es ist bereits früher Mittag. Heute haben wir die Morgenstunden verschlafen, weil Zygal es so wollte. Er weiß, wie wichtig der Schlaf für dich ist – und für mich ebenfalls. Für dich, weil du noch wächst und nach deinem Leben in der Wildnis erst einmal zu Kräften kommen musst, und für mich, weil ich vor kurzem erst von einer langen Krankheit genesen bin. Es sah so aus, als würde ich sie nicht überstehen, aber Zygal hat um mich gekämpft wie ein Tarnut. Tagelang ist er nur von meiner Seite gewichen, um die Tiere zu füttern. Er konnte in dieser Zeit nicht schmieden, und das hat uns fast unsere Existenz gekostet. Darum ist es umso wichtiger, dass die Herrscherin ihm heute seinen Lohn zahlt. Wir haben

Lebensmittel bekommen, außerdem drei Ziegen und zehn Hühner. Die letzten hatte ein Rudel Tokals geholt. Sie haben die Tiere bis auf ein paar Federn gänzlich aufgefressen – es war ein sehr trauriger Tag für Zygäl und mich, der uns viel Kummer bereitet hat. Doch nun, mit dem Geld, das Zygäl mitbringen wird, und genügend Tieren, um ein paar davon später eintauschen zu können, sollte unsere Zukunft vorerst gesichert sein. Außerdem haben wir nun genügend Hühner, um nach und nach eins davon zu schlachten. Wir sind also gut versorgt und können dich noch mit durchfüttern.«

Olha lächelte knapp und fuhr dann fort: »Heute müssen wir die Ställe vorbereiten und die Tiere dann dort hinbringen. In den nächsten Tagen werden sie sich an uns gewöhnen. Hast du schon mal ein Tier gehalten?« Kyla, die sich inzwischen erhoben hatte und nun auf ihrem Bett saß, überlegte. »Ich hatte mal einen Hasen. Eins seiner Beine war gebrochen.«

Olha sah sie mitleidig an. »Und? Hast du ihn heilen können?«

»Nein.«

»Das tut mir leid. Dann ist der Hase gestorben?«

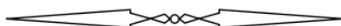
»Ich habe ihm nach zwei Sonnenaufgängen das Genick gebrochen. Drei Tage lang konnte ich von ihm essen.« Olha schwieg. Schließlich nickte sie, deutete auf die Tür und sagte: »Hier musst du keinen Hunger leiden, solange Zygäl und ich es nicht selbst müssen. Wir werden nun in die Küche gehen, um etwas zu essen. Dreh deinen Kopf herum und blicke zur Wand.« Kyla sah sie verwirrt an,

dann begriff sie. Olha hielt einen Schlüssel in der Hand, um das Schloss von Kylas Fesseln zu öffnen. Da sie sich dazu bücken musste, hatte sie vermutlich Angst, dass Kyla ihr unmittelbar danach einen Schlag auf den Kopf versetzen könnte. Damit Kyla nicht wusste, wann genau das Schloss geöffnet wurde, sollte sie also den Blick abwenden. Zögerlich kam sie der Aufforderung nach.

»Ich sage dir, wenn du dich wieder umwenden darfst. Gehorche mir, Kyla, sonst wirst du den ganzen Tag in Fesseln verbringen!« Olha klang strenger, als Kyla es erwartet hatte. Sie glaubte dennoch, dass es leichter wäre, ihr zu entkommen, als Zygal – oder gar beiden gemeinsam. Als die Kette klirrend von ihr abfiel, verspürte Kyla eine unendliche Erleichterung. Der ganze Tag lag vor ihr, und sie würde ihn nutzen, um auf sicherem Wege zu entkommen. Doch zuerst wollte sie das genießen, was Olha ihr anbot – ein Frühstück, ohne dafür erst jagen oder sammeln zu müssen. Gemeinsam gingen sie in die Küche.

»Setz dich auf diesen Stuhl!«, wies Olha sie an. »Wenn du aufstehen willst, fragst du mich zuvor um Erlaubnis. Ich werde ein paar Eier braten, die unsere neuen Hühner gelegt haben. Es sind gute Tiere – nicht mal durch den holperigen Transport haben sie sich schrecken lassen.« Sie lächelte, und das sah so glücklich aus, dass Kyla einen kurzen Stich verspürte, weil sie vorhatte, ihr Ärger zu bereiten. Frisches Brot stand auf dem Tisch, daneben mehrere kleine Stückchen Butter. Kyla lief das Wasser im Mund zusammen. Sie hatte mal etwas Butter auf dem Markt gestohlen und sie gierig verzehrt. Danach war ihr

etwas schlecht gewesen, aber sie hatte sich auch wunderbar wohlig gefühlt. Sie freute sich darauf, dieses Gefühl erneut zu erleben. Das bratende Ei verströmte einen angenehmen Geruch. Kylas Magen knurrte vernehmlich.



Du bist jetzt am Ende der Leseprobe angelangt – wird es der Anfang deiner Lesereise nach „Chyrrta“? Wenn ja – viel Spaß und spannende Unterhaltung! Ich freue mich über eine Rezension, Blogbeiträge und auf andere Rückmeldungen!

Wenn nein – was hält dich ab? Deine Meinung interessiert mich! Schreibe sie mir jetzt unter regina.raaf@gruenewasser.de.

Du möchtest das Taschenbuch oder das eBook „Kyla – Kriegerin der grünen Wasser: Das Erwachen“ bestellen? Dazu findest du viele Möglichkeiten! Du kannst es in den Online-Shops der bekannten Buchanbieter wie Mayersche, Thalia, Amazon u.s.w. ordern, aber auch in deiner Buchhandlung um die Ecke.

Je nach Lieferzeit kann es ein paar Tage dauern, aber das Warten lohnt sich, denn dann hältst du dein eigenes gedrucktes Exemplar in den Händen, mit dem du auf eine spannende Lesereise gehst!

Oder du entscheidest dich für das eBook, das du bei allen Anbietern wie iBooks Store, Google Play Store, Amazon, Mayersche, buecher.de, Kobo und vielen weiteren sofort kaufen und mit dem Lesen beginnen kannst.

Hier kannst du dich über die verschiedenen [Bestellmöglichkeiten informieren](#).

[Noch mehr Informationen findest du auf der Website zur Romanreihe:](#)

www.gruenewasser.de